

Du gehst zu Frauen? Vergiss die Peitsche nicht! - Nietzsche, die Frauen und die Liebe

Vortrag von Dr. phil. Florian Roth an der Münchner Volkshochschule, 18. Februar 2013



Sehr geehrte Damen und Herren!

„Du gehst zu Frauen? Vergiß die Peitsche nicht!“ (Also sprach Zarathustra, Die Reden Zarathustras, Von alten und jungen Weiblein)

Auch wenn man sonst nichts von Nietzsche weiß, so kennt man dies berühmterühmte Zitat.

Der Volksmund macht daraus meistens ein "Wenn du zum Weibe gehst, vergiss die Peitsche nicht!" (oder: "Gehst du zum Weibe, vergiss die Peitsche nicht") und schreibt das Zitat Zarathustra, wenn nicht gleich Nietzsche selber zu. Dass der Satz im Zarathustra einem „alten Weiblein“ in den Mund gelegt wird, es sich also um distanzierte Rollenprosa handelt, wissen die Zitierenden in der Regel nicht.

Nietzsches Ruf als brutaler Frauenhasser wird damit begründet. Man denkt an den herrischen Mann, der die ungehorsame Sklavin Frau mit der Peitsche bändigt.

Einen ganz anderen Eindruck erweckt aber ein berühmtes, von Nietzsche selber arrangiertes Foto (siehe oben): Man sieht eine junge, recht hübsche Frau mit einer kleinen Spielzeugpeitsche und daneben zwei Herren, älter als sie. Wer ist das auf diesem Bild? Es handelt es sich bei der jungen Frau um Lou Salomé, die beiden Herren sind Friedrich Nietzsche und Paul Rée, ein enger Freund Nietzsches.

Im Mai 1882, das Trio Lou von Salomé, Nietzsche und Paul Réé hält sich gerade in Luzern auf, ist es Nietzsche, der im Studio von Jules Bonner einen Fototermin arrangiert und das Bild bis ins Detail selber inszeniert: Im Geschirr eines Leiterwagens vorne Paul Réé; hinter ihm Nietzsche und Lou als eine Art Domina, ein zartes Peitschlein schwingend, das mit einem Fliedersträußchen geschmückt ist, im Hintergrund die Berge des Berner Oberlandes, genauer: die „Jungfrau“ mit dem ätherisch reinen Silberhorn: eine ironische Inszenierung, welche die von der Peitsche dominierten Geschlechterverhältnisse zum Tanzen bringt. Ein Gegenbild zum Zarathustra. Dies Bild entstand ein Jahr vor dem berühmtesten Buch Nietzsches, „Also sprach Zarathustra“, aus dem besagtes Peitschen-Zitat stammt.

Vor diesem Hintergrund könnte man den Spruch mit der Peitsche nun ganz anders deuten:

Sind es etwa die Peitschen schwingenden Frauen, denen man ihr Züchtigungsinstrument wie ein Knecht der Domina mitbringen soll? Und waren Nietzsche, der Philosoph des herrischen Übermenschen, sowie sein Freund Réé die wahren Sklaven und die jüngere Lou in Wirklichkeit ihre Herrin?

Oder wollte Nietzsche nach dem frustrierenden Erlebnis mit Lou – sie verschmähte seine Heiratsanträge, zog einfach weiter, zum nächsten – wollte Nietzsche zumindest in literarischer Form die Machtverhältnisse umdrehen und den Weibern die Peitsche entwinden, um sie selbst in die Hand zu nehmen? War dabei das leitend, was in Nietzsches Philosophie im Mittelpunkt alles menschlichen Strebens und Denkens stand, der Wille zur Macht? Fragen über Fragen. Aber gemacht.

Nietzsche Verhältnis zu den Frauen in seiner paradoxen Ambivalenz

Schauen wir uns den jungen Nietzsche an. Ein Freund, Paul Deussen, berichtet folgende Anekdote:

„Nicht ganz gerne teile ich hier eine Geschichte mit, welche als ein Beitrag zu Nietzsches Denkweise es verdient, der Vergangenheit entrissen zu werden. Nietzsche war eines Tages, im Februar 1865 [Nietzsche war 20], allein nach Köln gefahren, hatte sich dort von einem Dienstmann zu den Sehenswürdigkeiten geleiten lassen und forderte diesen zuletzt auf, ihn in ein Restaurant zu führen. Der aber bringt ihn in ein übelberüchtigtes Haus. Ich sah mich, so erzählte mir Nietzsche am andern Tage, plötzlich umgeben von einem halben Dutzend Erscheinungen in Flitter und Gaze, welche mich erwartungsvoll ansahen. Sprachlos stand ich eine Weile. Dann ging ich instinktmäßig auf ein Klavier als auf das einzige seelenhafte Wesen in der Gesellschaft los und schlug einige Akkorde an. Sie lösten meine Erstarrung und ich gewann das Freie.“ (Paul Deussen, Erinnerungen an Friedrich Nietzsche, 1901, S. 24).

Nietzsche war damals Theologie-Student, doch er hatte sich innerlich schon entschlossen, dies Studium aufzugeben – was seiner Mutter missfiel. Sein Vater, der Pastor, war früh gestorben. Der Glitter einer mondänen Bordells musste den zeitlebens eher scheuen, schüchternen Gelehrten erschrecken. Vor dem Ansturm der Sinnlichkeit

flüchtet er in das, was neben der Philosophie immer sein Lebenselement, oder besser sein Lebenselixier war: die Musik. Auch die Musik hat etwas mit Sinnlichkeit, gar Rausch zu tun. Nietzsche hatte nie in seinem Leben eine erfüllte sinnliche Beziehung zu einer Frau. Die Musik war für ihn vielleicht eine Art Sublimierung, eine andere Form, sinnliche Leidenschaften auszuleben. Von Sublimierung, einem Phänomen, das später Freud genauer ausleuchten sollte, wusste schon Nietzsche, der große Philosoph und Psychologe. Er schrieb einmal:

„Wir können unseren Leidenschaften ein höheres Leben geben, wenn wir ihre direkten Entladungen verhindern. Aber mitunter ist es ekelhaft, z.B. beim Geschlechtstrieb.“ (Die Aufzeichnung stammt aus dem Jahr 1880; Nachgelassene Fragmente, Herbst 1880 6 [399]).

Spricht Nietzsche hier auch von sich selber?

Sein Verhältnis zu Frauen war nicht ohne Paradoxien.

Auf der einen Seite: Er war gegenüber Frauen zurückhaltend und höflich, wenn es jedoch um die Anbahnung von Liebesbeziehungen ging, unrealistisch-voreilig, immer wieder machte er plötzlich und anscheinend unüberlegte Heiratsanträge. Außerdem verkehrte er freundschaftliche-intellektuell mit emanzipierten Frauen seiner Zeit.

Auf der anderen Seite gibt es Äußerungen wie das berühmt-berüchtigte Peitschenzitat, die nach herrischem Machismo und Frauenverachtung klingen. Und er polemisierte immer wieder scharf gegen die sog. Emanzipation der Frauen. Aber, wie gesagt, hatte Nietzsche für einige intellektuelle und emanzipierte Frauen seiner Zeit geistig eine hohe Bedeutung.

Wie stellte sich nun in seinem Leben das Verhältnis zu Frauen im Einzelnen dar?

Nietzsche und die Frauen in seinem Leben

Sein Vater starb, als Nietzsche noch ein Kind war, er wuchs in einem Frauenhaushalt mit Mutter und Schwester auf. Die Beziehung zur Schwester war auch im erwachsenen Leben bis zu ihrem Zerwürfnis ein enges. Sie wollte sich um den genialen, doch nicht immer lebensstüchtigen Bruder kümmern. Als er krank, als er wahnsinnig war in seinem letzten Lebensjahrzehnt konnte sie das auch, denn er war hilflos.

Aber zurück zu seiner Jugend: Wir berichteten schon von der Bordell-Anekdote. Aber er hat in seiner Studentenzeit in Freudenhäusern sicher nicht nur Klavier gespielt. Belegt ist auch die Behandlung einer Syphilis-Infektion, die er sich wahrscheinlich in solch einem Etablissement geholt hat. An den Spätfolgen einer solchen Infektion sollte dann, so eine nachträgliche umstrittene Diagnose, eine Hirnparalyse begründet sein, die zu seiner geistigen Erkrankung in seinem letzten Lebensjahrzehnt führte. Der Wahnsinn des Genies also der Macht des Eros geschuldet? Wie symbolisch!

Seine erwachsenes Leben war nun aber geprägt vom Umgang mit gebildeten Frauen: Beispielsweise Malwida von Meysenbug, eine Freundin auch von Richard Wagner, die einen intellektuellen Salon in Rom führte.

Nietzsche, ein eher zurückhaltend-schüchterner, sensibler Mensch, war nicht jener, welcher die Frauenherzen im Sturm eroberte.

Es gab in seinem Leben Episoden wie die mit der schwärmerisch-versponnenen Verehrerin Rosalie Nielsen, die er sich schließlich vom Leib halten musste.

Nietzsche hegte immer mal wieder kurzzeitige Heiratspläne. Als Nietzsche im Wagner-Kreis verkehrte, riet Wagner selber dem eigenartigen Junggesellen zur Ehe. „Er muss heiraten oder eine Oper schreiben“, sagt er 1874. An Gersdorff schrieb Nietzsche:

„Wirklich himmlisch der Gedanke, Dich und die Bayreuther in einer Heirats-Überlegungskommission zusammensitzend zu denken ... Soll ich denn wie ein Ritter einen Kreuzzug durch die Welt machen, um nach jenem von Dir so gelobten Lande zu kommen? Oder meinst Du, daß die Weiber zu mir kämen, zur Musterung, ob sie die rechten wären? Ich finde dies Thema ein wenig unmöglich.“ (Brief an Gersdorff, 1874)

Seiner Schwester schrieb Nietzsche damals von einer konkreten Heiratskandidatin:

„Als Kuriosum noch die Mitteilung, daß ich neulich Abends einmal fast entschlossen war, Fräulein Robr zu heiraten; so gut hatte sie mir gefallen.“

Zwei Jahre später, im Jahre 1876, sollte Nietzsche wirklich einem Mädchen, neun Jahre jünger als er, einen überstürzten Heiratsantrag machen. Mathilde Trampedach war die Klavierschülerin eines Freundes von Nietzsche, Hugo von Senger. Nach nur wenigen kurzen Begegnungen, Nietzsche neigte manchmal schnell begeistert zu unüberlegten Plänen, ein Schreiben an sie, das von Liebe kündete und eine Heirat vorschlug. Die überraschte Dame lehnte ab, den ihr Herz gehörte schon dem 18 Jahre älteren Klavierlehrer (auch Wagnerianer wie Nietzsche). Die Ablehnung erschütterte Nietzsche nicht wirklich.

Es hielt ihn von weiteren Heiratsplänen nicht ab. Es sollte eine Frau für ihn gesucht werden. Im darauffolgenden Jahr wollte ihm seine Freundin Malwida von Meysenbug behilflich sein, Kandidatinnen auszugucken. In einen Brief an Malwida schrieb er 1877:

„Bis zum Herbst habe ich nun noch die schöne Aufgabe, mir ein Weib zu gewinnen, und wenn ich sie von der Gasse nehmen müßte. Die Götter mögen mir Munterkeit zu dieser Aufgabe geben!“ (Brief an Malwida von Meysenbug, 1.7.1877)

Um es vorwegzunehmen: Aus all dem wurde nichts, zeitlebens sollte Nietzsche Junggeselle bleiben.

In die 1870er Jahre fiel auch eine Beziehung, die für Nietzsche nur Freundschaft war, für Frau Baumgartner, Mutter eines Schülers von ihm, wohl mehr. Es kam zu mehrmaligen Besuchen, in den häufigen Krankheitszeiten Nietzsches oft als „Betreuerin“.

Sie spricht andeutungsweise von Liebe. Es war wohl das einzige Mal, dass eine Frau Nietzsche als Mann wirklich liebte.

Es gab wohl nur zwei Frauen, die Nietzsche selber wirklich geliebt hat – und wieder vergebens:

Einmal – eine verhängnisvolle Konstellation – Cosima, die Frau Richard Wagners. In seinen Schriften steht das Chiffre „Ariadne“ für die verehrte, unerreichbare Dame. Was für eine Situation: Nietzsche verkehrte lange Zeit in vertrauter Weise im Hause Wagners, war ein glühender Verehrer des Meisters, des musikalischen Genies der Zeit – und war in seine Frau verknallt. Sie blieb für ihn zeitlebens die „bestverehrte Frau“, die höchste und für ihn unerreichbare Dame. 1889, in der nun eingetretenen Nacht beginnt seine Seele laut zu reden, schließt er das Geheimnis um Ariadne auf: An Cosima Wagner gehen in diesen wenigen Tagen Anfang Januar 1889 drei Manifeste. In einem heißt es: „Ariadne, ich liebe Dich.“ Unterschrieben war der Zettel mit „Dionysos“ – der Gott des entfesselten Rausches also.

Die zweite Frau war die um einiges jüngere Lou Salomé, in Moskau geboren, von Herkunft deutsch-hugenottisch. Als sie sich 1882 in Rom im Salon Malwida von Meysenbugs kennenlernten, war Lou 21, Nietzsche 38 Jahre alt. Das frühreife, sehr intelligente und gebildete Mädchen schien Nietzsche geistesverwandt. Zweimal sollte er ihr einen Heiratsantrag machen, beides Mal wurde er abgelehnt. Und – es wird noch komplizierter – ein guter Freund Nietzsches, Paul Rée, der Lou schon kurz früher als Nietzsche kennenlernte, hatte ihr auch schon einen vergeblichen Heiratsantrag gemacht. Wir kennen die Dreierkonstellation, die *ménage à trois*, von dem Foto mit Wagen und Peitsche. Und ausgerechnet diesen Rée bat Nietzsche, seinen Heiratsantrag an Lou zu überbringen. Es gab gemeinsame Reisen mit Lou, Nietzsches Schwester Elisabeth als Anstandswauwau. Es gab ein Erlebnis der Nähe, als sie nur zu zweit auf einen Berg stiegen. Lou sagte später: „Ob ich Nietzsche auf dem Monte Sacro geküsst habe – ich weiß es nicht mehr“. Wieder aber handelte es sich letztlich um eine unglückliche Liebe. Als Nietzsche schließlich den gemeinsamen Freund und Nebenbuhler Rée vor ihr schlecht machte, trieb es sie auseinander. Die auf ihre Weise eifersüchtige Schwester tat noch ein Übriges dazu. Vulgär-psychologisch könnte man übrigens den nach dieser Enttäuschung entstandenen Zarathustra mit seinen bisweilen harschen Stellen über die Frauen als Ergebnis einer Frustration lesen.

Man könnte nun also resümieren: keine erfüllte Liebe, Sexualität wahrscheinlich nur für Geld. Bordellbesuche sind zwar nicht bezeugt, aber anzunehmen, besonders während seiner langen Aufenthalte in Südfrankreich. Nietzsche schrieb ja einmal:

„Wir sind ja keine Keuschheits-Fasler: wenn man ein Weib braucht, wird man schon ein Weib finden, ohne darum Ehen zu brechen und Ehen zu gründen.“ (Nachgelassene Fragmente, 25 [269], Frühjahr 1884)

Nietzsche über die Frauen

Vor diesem Hintergrund wollen wir uns nun die manchmal verstörenden Äußerungen Nietzsches über die Frauen genauer anschauen.

Nietzsche sieht sich in seinem manchmal frappanten Blick auf seine eigene Genialität als größter Kenner der Frauen. Ob folgendes Zitat, insbesondere der Schlusssatz, ganz ironiefrei ist, sei einmal dahingestellt:

„Darf ich anbei die Vermutung wagen, daß ich die Weiblein kenne? Das gehört zu meiner dionysischen Mitgift. Wer weiß? vielleicht bin ich der erste Psycholog des Ewig-Weiblichen. Sie lieben mich alle.“ (Ecce homo. Warum ich so gute Bücher schreibe. 5)

Doch auf der anderen Seite relativiert er seine Sicht über die Frauen eben als seine Wahrheit – wie Nietzsche insgesamt jede Wahrheit gleichsam perspektivisch und damit relativ deutet:

„Auf diese reichliche Artigkeit hin, wie ich sie eben gegen mich selbst begangen habe, wird es mir vielleicht eher schon gestattet sein, über das »Weib an sich« einige Wahrheiten herauszusagen: gesetzt, daß man es von vornherein nunmehr weiß, wie sehr es eben nur meine Wahrheiten sind.“ (Jenseits von Gut und Böse, 7, 231)

Wenn man nun Nietzsches sehr eigene Wahrheiten über das Ewigweibliche betrachtet, muss natürlich der erste Blick auf unser berühmtes Peitschen-Zitat fallen, nun aber in den Zusammenhang einer längeren Betrachtung über das Weibliche gebracht. Dann lautet die gesamte, in das Peitschenzitat gipfelnde Rede Zarathustras folgendermaßen:

„Alles am Weibe ist ein Rätsel, und alles am Weibe hat eine Lösung: sie heißt Schwangerschaft. Der Mann ist für das Weib ein Mittel: der Zweck ist immer das Kind. Aber was ist das Weib für den Mann?

Zweierlei will der echte Mann: Gefahr und Spiel. Deshalb will er das Weib, als das gefährlichste Spielzeug.

Der Mann soll zum Kriege erzogen werden und das Weib zur Erholung des Kriegers: alles andre ist Torheit.

Allzusüße Früchte die mag der Krieger nicht. Darum mag er das Weib; bitter ist auch noch das süßeste Weib.

Besser als ein Mann versteht das Weib die Kinder, aber der Mann ist kindlicher als das Weib.

Im echten Manne ist ein Kind versteckt: das will spielen. Auf, ihr Frauen, so entdeckt mir doch das Kind im Manne!

Ein Spielzeug sei das Weib, rein und fein, dem Edelsteine gleich, bestrahlt von den Tugenden einer Welt, welche noch nicht da ist.

Der Strahl eines Sternes glänze in eurer Liebe! Eure Hoffnung heiße: »Möge ich den Übermenschen gebären!«

In eurer Liebe sei Tapferkeit! Mit eurer Liebe sollt ihr auf den losgehn, der euch Furcht einflößt.

In eurer Liebe sei eure Ehre! Wenig versteht sich sonst das Weib auf Ehre. Aber dies sei eure Ehre, immer mehr zu lieben, als ihr geliebt werdet, und nie die zweiten zu sein.

Der Mann fürchte sich vor dem Weibe, wenn es liebt: da bringt es jedes Opfer, und jedes andre

Ding gilt ihm ohne Wert.

Der Mann fürchte sich vor dem Weibe, wenn es haßt: denn der Mann ist im Grunde der Seele nur böse, das Weib aber ist dort schlecht.

Wen haßt das Weib am meisten? Also sprach das Eisen zum Magneten: »Ich hasse dich am meisten, weil du anziehst, aber nicht stark genug bist, an dich zu ziehen.«

Das Glück des Mannes heißt: ich will. Das Glück des Weibes heißt: er will.

»Siehe, jetzt eben ward die Welt vollkommen!« also denkt ein jedes Weib, wenn es aus ganzer Liebe gehorcht.

Und gehorchen muß das Weib und eine Tiefe finden zu seiner Oberfläche. Oberfläche ist des Weibes Gemüt, eine bewegliche stürmische Haut auf einem seichten Gewässer.

Des Mannes Gemüt aber ist tief, sein Strom rauscht in unterirdischen Höhlen: das Weib abnt seine Kraft, aber begreift sie nicht.

Da entgegnete mir das alte Weiblein »Vieles Artige sagte Zarathustra und sonderlich für die, welche jung genug dazu sind.

Seltsam ist's, Zarathustra kennt wenig die Weiber, und doch hat er über sie recht! Geschieht dies deshalb, weil beim Weibe kein Ding unmöglich ist?

Und nun nimm zum Danke eine kleine Wahrheit! Bin ich doch alt genug für sie!

Wickle sie ein und halte ihr den Mund: sonst schreit sie überlaut, diese kleine Wahrheit.«

»Gib mir, Weib, deine kleine Wahrheit!« sagte ich. Und also sprach das alte Weiblein:

»Du gehst zu Frauen? Vergiß die Peitsche nicht!« (Also sprach Zarathustra, Die Reden Zarathustras, Von alten und jungen Weiblein)

Was kann man daraus, aus diesem sehr extremen und manchmal poetisch-dunklen Zitat, ableiten zum Verhältnis von Weiblichem und Männlichen?

Was ist der Mann? Anscheinend eine Mischung aus Kind und Krieger. Er will „Gefahr und Spiel“. Die Frau ist ihm Spielzeug. Doch er fürchtet die Frauen auch, sie sind ihm unheimlich, bedrohlich (also sind die Frauen vielleicht doch nicht so schwach und unterlegen). Aber er sucht ja die Gefahr. Der Mann ist Wille, Kraft. Die Frau eher Oberfläche. Aber wenn er so viel stärker wäre, so klar überlegen, so bräuchte er doch die Peitsche nicht. Traditionelle Frauenverächter sagen doch, dass die Frau eher wie ein Kind sei, ihr Intellekt dem des Mannes weit unterlegen. So aber nicht Nietzsche. Für ihn ist der Mann das spielende Kind und die Frau das rätselhafte und gefährliche Wesen.

Schauen wir uns Nietzsches weitere Charakterisierungen von Mann und Frau genauer an.

Den Frauen werden Verstand und Klugheit zugeordnet, dem Mann Wille, Leidenschaft, aber auch Gemüt. Genau umgekehrt wie die traditionelle These, welche der Frau das Emotionale und dem Mann das Rationale zuordnet. Hier wieder ein illustrierendes Zitat:

„Der weibliche Intellekt. Der Intellekt der Weiber zeigt sich als vollkommene Beherrschung, Gegenwärtigkeit des Geistes, Benutzung aller Vorteile. Sie vererben ihn als ihre Grundeigenschaft auf ihre Kinder, und der Vater gibt den dunkleren Hintergrund des Willens

dazu. Sein Einfluß bestimmt gleichsam Rhythmus und Harmonie, mit denen das neue Leben abgepielt werden soll; aber die Melodie desselben stammt vom Weibe. Für solche gesagt, welche etwas sich zurechtzulegen wissen: die Weiber haben den Verstand, die Männer das Gemüt und die Leidenschaft. Dem widerspricht nicht, daß die Männer tatsächlich es mit ihrem Verstande so viel weiter bringen: sie haben die tieferen, gewaltigeren Antriebe; diese tragen ihren Verstand, der an sich etwas Passives ist, so weit. Die Weiber wundern sich im stillen oft über die große Verehrung, welche die Männer ihrem Gemüte zollen. Wenn die Männer vor allem nach einem tiefen, gemütvollen Wesen, die Weiber aber nach einem klugen, geistesgegenwärtigen und glänzenden Wesen bei der Wahl ihres Ehegenossen suchen, so sieht man im Grunde deutlich, wie der Mann nach dem idealisierten Manne, das Weib nach dem idealisierten Weibe sucht, also nicht nach Ergänzung, sondern nach Vollendung der eigenen Vorzüge.“ (Menschliches, Allzumenschliches, 1, 7, 211)

Die Frauen sind also intelligenter als die Männer. Nur durch den größeren Willen können die Männer ihre Unterlegenheit ausgleichen.

Die Macht der Frauen liegt, das möchte ich vorwegnehmen, in der Liebe und gerade in dem ungleichen Verhältnis zwischen Mann und Frau im Sinnlichen – und eben nicht in der Gleichheit mit dem Mann. Nietzsche wendet sich also gegen die sog. Frauenemanzipation, weil die Frauen dadurch das verlieren würden, was ihre Macht ausmache. Aber bevor wir darauf eingehen, wollen wir Nietzsches Blick auf den Eros näher kennen lernen.

Nietzsche über die Liebe zwischen Mann und Frau

Wie analysierte Nietzsche nun die Begierde und die Liebe zwischen den Geschlechtern?

Nietzsche war ein Feind der asketischen Moral des Christentums. Sein letztes Kriterium war das Leben. Was ist lebensfeindlich, was steigert die Kraft des Lebens? So lautete seine Frage. Damit war natürlich das Biologische und Natürliche positiv bewertet. Und dazu gehörte Sexualität und Lust.

Bekannt sind die Zeilen aus dem Zarathustra über die Lust: „Doch alle Lust will Ewigkeit will tiefe, tiefe Ewigkeit!“

Für Nietzsche sind Verächter der Lust, der Wollust, nur Schwächlinge, Dekadente, Vertreter abnehmender Lebenskraft. Die Lust und ihren unermesslichen Anspruch zu bejahen, das ist ein Zeichen der Kräftigen, der höheren Menschen.

An anderer Stelle bezeichnet er es als ein Verbrechen (wohl ein Verbrechen an Natur und Leben), dass man den Menschen moralisch so manipuliert hätte, „dass alle starken Lustgefühle“, wie die Wollust „als sündlich, als Verführung, als verdächtig gebrandmarkt worden sind!“

Leibfeindlichkeit war ihm ein Gräuel. Er sprach von der höheren Vernunft des Leibes, der man sich nicht entziehen sollte.

Genauso verwahrte er sich gegen die Illusion, die in der damaligen puritanischen Zeit gepflegt wurde, dass Sexualität nur der Fortpflanzung diene. Dies sei ein moralischer Selbstbetrug. In Wirklichkeit werde sie wegen der damit verbundenen Lust gesucht, das Kinderkriegen sei nur eine gelegentlicher Nebeneffekt.

Und genauso wendete er sich – man denke an seine eigene Erfahrung – gegen die Verurteilung der Prostitution. In anderen Zeiten und Weltgegenden sei sie als etwas Selbstverständliches angesehen worden. Die Infamie liege „nicht in der Sache, sie ist erst durch die Widernatur des Christentums hineingelegt“.

Liebe sei eben gerade nichts Selbstloses, Unegoistisches, sondern Habsucht. Was die bereits Habenden Habsucht nennen, nennen die Unbefriedigten Liebe. Nietzsche bezeichnet die „Liebe der Geschlechter als Drang nach Eigentum“. Ziel sei „Alleinbesitz“ der ersehnten Person. Dies sei eben nicht der Gegensatz von Egoismus, sondern sein höchster Ausdruck.

Nach Nietzsche ist alles menschliches Streben letztlich Willen zur Macht. Man will seine eigene Form der ganzen Welt aufprägen und sie sich so sozusagen einverleiben – im Physischen wie im Geistigen. Und in der Liebe habe sich der Machtwille auf raffinierte Weise verkleidet – er erscheint eben als Selbstlosigkeit bis zur Selbstaufgabe.

Doch das letzte Ziel der Liebe sei Macht über Leib *und* Seele des Anderen. Man möchte selber in der Seele des Anderen herrschen – und zwar als Höchstes und Begehrenswertes, eben Geliebtes.

Nietzsche schreibt, „Liebe als Passion“ sei das „Verlangen nach absoluter Macht über eine Person“. Man will der einzige Gegenstand der Gedanken, der Empfindungen des Partners sein. Man opfert diesem Machtdurst alle anderen Interessen. Wenn man daran glaubt, geliebt zu werden, heißt dies: „wir werden als absolute Macht empfunden“. So gebe die Liebe „das höchste Gefühl der Macht“, nichts bringt ein solches „Gefühl von Macht und Freiheit“ hervor.

Als Gipfel dieses Egoismus der Liebe nennt Nietzsche Folgendes:

„Grausamer Einfall der Liebe. — Jede große Liebe bringt den grausamen Gedanken mit sich, den Gegenstand der Liebe zu töten, damit er ein für allemal dem frevelhaften Spiele des Wechsels entrückt sei: denn vor dem Wechsel graut der Liebe mehr als vor der Vernichtung.“
(Menschliches, Allzumenschliches, 2, 1, 280)

Die Liebe sei nun nicht nur Habgier und Machtwille, sie sei auch furchtbar ungerecht: Die Liebe ist dumm, denn sie teilt ihre Gaben an jedermann, nicht nur an jene, die die hingebungsvolle Liebe wirklich verdienten. Ungerecht und blind sei sie auch gegenüber all dem, was sie nicht liebt. Liebe ist eifersüchtig und will die ganze Welt von dem Objekt der Liebe ausschließen, nur dem Liebenden darf der Geliebte gehören – man will den Alleinbesitz.

Statt die Menschen zusammenzuführen, sei die Liebe nun auch ein wütender, antisozialer Egoismus. Der Geschlechtstrieb drängt die Menschen von den anderen Menschen fort. Man will nur noch zu zweit sein.

Dieses antisoziale Moment ist für Nietzsche aber nichts Negatives, sondern eine Vorbereitung für seine Moral des höheren Menschen, der eben kein Herdenmensch ist. Nietzsche hat sich immer gegen eine nivellierte Herdenmoral gewandt, die alle künstlich gleichmacht und keine Unterschiede des Niveaus kennt. Die Liebe sei eigentlich eine Gegenmacht gegen den Herdentrieb: Sie leugnet die allgemeine Gleichheit, den gleichen Wert jedes Menschen: nur der Geliebte ist einzig wertvoll. Die Liebe schafft so den „Typus individueller Leidenschaft“, sie erzieht gleichsam dazu. Der Verfall eines Volkes trete wiederum ein, wenn die „individuelle Passion nachlässt“ und soziale Gründe bei der Verheiratung überwiegen.

Die Macht der Frau in der Liebe – und die Entmachtung durch die Emanzipation

Für die Frauen sei die Liebe nun alles – ihre Macht, ihre Natur. Die liebende Frau werde für den Mann furchtbar und gefährlich, da sie in diesem Zustand jedes Opfer bringe.

In der Liebe gebe es eine grundsätzliche Ungleichheit: Die Frau wolle lieben, der Mann geliebt werden:

„Mann und Weib verstehen unter Liebe jeder etwas anderes und es gehört mit unter die Bedingungen der Liebe bei beiden Geschlechtern, daß das eine Geschlecht beim andren Geschlecht nicht das gleiche Gefühl, den gleichen Begriff »Liebe« voraussetzt. Was das Weib unter Liebe versteht, ist klar genug: vollkommene Hingabe (nicht nur Hingebung) mit Seele und Leib, ohne jede Rücksicht, jeden Vorbehalt, mit Scham und Schrecken vielmehr vor dem Gedanken einer verklausulierten, an Bedingungen geknüpften Hingabe. In dieser Abwesenheit von Bedingungen ist eben seine Liebe ein Glaube: das Weib hat keinen anderen. Der Mann, wenn er ein Weib liebt, will von ihm eben diese Liebe, ist folglich für seine Person selbst am entferntesten von der Voraussetzung der weiblichen Liebe; gesetzt aber, daß es auch Männer geben sollte, denen ihrerseits das Verlangen nach vollkommener Hingebung nicht fremd ist, nun, so sind das eben keine Männer. Ein Mann, der liebt wie ein Weib, wird damit Sklave; ein Weib aber, das liebt wie ein Weib, wird damit ein vollkommneres Weib... Die Leidenschaft des Weibes, in ihrem unbedingten Verzichtleisten auf eigne Rechte, hat gerade zur Voraussetzung, daß auf der andren Seite nicht ein gleiches Pathos, ein gleiches Verzichtleisten-Wollen besteht: denn wenn beide aus Liebe auf sich selbst verzichteten, so entstünde daraus nun, ich weiß nicht was, vielleicht ein leerer Raum? Das Weib will genommen, angenommen werden als Besitz, will aufgehen in den Begriff »Besitz«, »besessen«; folglich will es einen, der nimmt, der sich nicht selbst gibt und weggibt, der umgekehrt vielmehr gerade reicher an »sich« gemacht werden soll durch den Zuwachs an Kraft, Glück, Glaube, als welchen ihm das Weib sich selbst gibt. Das Weib gibt sich weg, der Mann nimmt hinzu – ich denke, über diesen Natur-Gegensatz wird man durch keine sozialen Verträge, auch nicht durch den allerbesten Willen zur Gerechtigkeit hinwegkommen: so wünschenswert es sein mag, daß man das Harte, Schreckliche, Rätselhafte, Unmoralische dieses

Antagonismus sich nicht beständig vor Augen stellt. Denn die Liebe, ganz, groß, voll gedacht, ist Natur und als Natur in alle Ewigkeit etwas »Unmoralisches«. (Die fröhliche Wissenschaft, 5, 363)

In der Liebe verstelle sich die Frau, um der Idealisierung, die der Mann von ihr hat, gleich zu werden: *„der Mann macht sich das Bild des Weibes, und das Weib bildet sich nach diesem Bilde“.*

In der Liebe versuche man so, der Illusion eine künstliche Wirklichkeit zu verschaffen. Besonders die Frauen werden aus Liebe ganz zu dem, als was sie in der Vorstellung der Männer, von denen sie geliebt werden, leben. Man spricht davon, dass Paare sich allmählich ähnlich werden. Nietzsche schreibt:

„Die Liebe macht gleich.“ – Die Liebe will dem andern, dem sie sich weibt, jedes Gefühl von Fremdsein ersparen, sie ist folglich voller Verstellung und Anähnlichung, sie betrügt fortwährend und schauspielert eine Gleichheit, die es in Wahrheit nicht gibt. Und dies geschieht so instinktiv, daß liebende Frauen diese Verstellung und beständige zarteste Betrügerei ableugnen und kühn behaupten, die Liebe mache gleich (das heißt sie tue ein Wunder!). – Dieser Vorgang ist einfach, wenn die eine Person sich lieben läßt und es nicht nötig findet, sich zu verstellen, vielmehr dies der andern, liebenden überläßt: aber nichts Verwickelteres und Undurchdringbareres von Schauspielerei gibt es, als wenn beide in der vollen Leidenschaft füreinander sind, und folglich jeder sich aufgibt und sich dem andern gleichstellen und ihm allein gleichmachen will: und keiner zuletzt mehr weiß, was er nachahmen wozu er sich verstellen, als was er sich geben soll. Die schöne Tollheit dieses Schauspiels ist zu gut für diese Welt und zu fein für menschliche Augen.“ (Morgenröthe, 4, 532)

Doch Liebe verlangt auch Unterschiedlichkeit, Zweiheit:

„Was ist denn Liebe anders als verstehen und sich darüber freuen, daß ein anderer in anderer und entgegengesetzter Weise als wir lebt, wirkt und empfindet? Damit die Liebe die Gegensätze durch Freude überbrücke, darf sie dieselben nicht aufheben, nicht leugnen. Sogar die Selbstliebe enthält die unvermischbare Zweiheit (oder Vielheit) in einer Person als Voraussetzung.“
(Menschliches, Allzumenschliches, 2, 75)

In der Liebe sei die Frau sowohl Sklave wie Tyrann:

„Allzulange war im Weibe ein Sklave und ein Tyrann versteckt. Deshalb ist das Weib noch nicht der Freundschaft fähig: es kennt nur die Liebe.“

In der Liebe des Weibes ist Ungerechtigkeit und Blindheit gegen alles, was es nicht liebt. Und auch in der wissenden Liebe des Weibes ist immer noch Überfall und Blitz und Nacht neben dem Lichte.“ (Also sprach Zarathustra, Die Reden Zarathustras, Vom Freunde)

Der Ursprung der Liebe sei die Klugheit der Frauen – ihr Machtwille:

„Die Abgötterei, welche die Frauen mit der Liebe treiben, ist im Grund und ursprünglich eine Erfindung der Klugheit, insofern sie ihre Macht durch alle jene Idealisierungen der Liebe erhöhen und sich in den Augen der Männer als immer begehrenswerter darstellen.“ (Menschliches, Allzumenschliches, 1, 7, 415)

Man könnte sagen, die Frau sei auf dem Felde der Liebe ganz zuhause, in ihrer höchsten Macht, der Mann nur Gast. Liebe ist für Nietzsche wie alles in der Welt ein Kampf, ein Krieg – und hier auf dem Terrain des Eros werde die Frau immer die Oberhand behalten. Wenn sie aber dies ungleiche Schlachtfeld verlasse und sich auf gleiche Ebene mit dem Mann begeben wolle, eben gleiche Rechte einklage, würde sie auf diesem fremden Terrain immer nur verlieren. Deshalb sei die Emanzipation der Frauen gar nicht in ihrem wohlverstandenen Eigeninteresse; sie würden Macht verlieren, nicht gewinnen:

„Der Kampf um gleiche Rechte ist sogar ein Symptom von Krankheit: jeder Arzt weiß das. – Das Weib, je mehr Weib es ist, wehrt sich ja mit Händen und Füßen gegen Rechte überhaupt: der Naturzustand, der ewige Krieg zwischen den Geschlechtern gibt ihm ja bei weitem den ersten Rang. Hat man Obren für meine Definition der Liebe gehabt? es ist die einzige, die eines Philosophen würdig ist. Liebe in ihren Mitteln der Krieg, in ihrem Grunde der Todhaß der Geschlechter.“ (Ecce Homo, Warum ich so gute Bücher schreibe, 5)

Die Liebe ist Natur. Und Natur ist Kampf. Die Frau als das liebende Wesen sei somit der bösen, barbarischen Natur näher:

„Zum Glück bin ich nicht willens, mich zerreißen zu lassen: das vollkommene Weib zerreißt, wenn es liebt... Ich kenne diese liebenswürdigen Mänaden... Ach, was für ein gefährliches, schleichendes, unterirdisches kleines Raubtier! Und so angenehm dabei. [...] Das Weib ist unsäglich viel böser als der Mann; auch klüger“ (Ebd.)

In der Rache und in der Liebe ist das Weib barbarischer als der Mann.“ (Jenseits von Gut und Böse, 4, 139)

„Das, was am Weibe Respekt und oft genug Furcht einflößt, ist seine Natur, die »natürlicher« ist als die des Mannes, seine echte raubtierhafte listige Geschmeidigkeit, seine Tigerkralle unter dem Handschuh, seine Naivität im Egoismus, seine Unerziehbarkeit und innerliche Wildheit, das Unfaßliche, Weite, Schweifende seiner Begierden und Tugenden...“ (Jenseits von Gut und Böse, 7, 239)

In Kampf und Natur geht es nach Nietzsche nicht um Wahrheit, sondern um den Sieg, der auch oder gerade durch Lüge und List erkämpft werde. Die Frau sei der Natur gerade in ihrer Scheinhaftigkeit näher. Die Frau liebe die Wahrheit nicht – ihr Element sei Schein und Schönheit, Verstellung, Fiktion. Lüge – und mit diesen Waffen ficht sie seit Jahrtausenden so erfolgreich auf dem Schlachtfeld der Liebe:

„Nichts ist von Anbeginn an dem Weibe fremder, widriger, feindlicher als Wahrheit, seine große Kunst ist die Lüge, seine höchste Angelegenheit ist der Schein und die Schönheit. Gestehen wir es, wir Männer: wir ehren und lieben gerade diese Kunst und diesen Instinkt am Weibe: wir, die wir es schwer haben und uns gerne zu unsrer Erleichterung zu Wesen gesellen, unter deren Händen, Blicken und zarten Torheiten uns unser Ernst, unsre Schwere und Tiefe beinahe wie eine Torheit erscheint.“ (Jenseits von Gut und Böse, 7, 232)

Und all das ist gut so: Denn das Böse und Raubtierhafte, der künstlerische Schein, die Steigerung des Lebens in der Illusion der Liebe – das gehöre zur Natur, zum Menschen.

Das was den höchsten Willen zur Macht ausmache, die Selbststeigerung durch Fiktion, somit das Künstlerische als Lebenselixier, schaffe die Liebe, in der die Frau bekanntlich die Meisterin sei, so wirksam:

„Und jedenfalls lügt man gut, wenn man liebt, vor sich und über sich: man scheint sich transfiguriert, stärker, reicher, vollkommener, man ist vollkommener... Wir finden hier die Kunst als organische Funktion: wir finden sie eingelegt in den engelhaftesten Instinkt »Liebe«: wir finden sie als größtes Stimulans des Lebens - Kunst somit als sublim zweckmäßig auch noch darin, daß sie lügt.“ (Nachgelassene Fragmente, Frühjahr 1888, 14 [120])

Schon am liebenden Mädchen sehe man die Verwandlung und Steigerung durch den Rausch der Liebe, die Transzendierung der bloßen Realität, somit das Schöpferische, Künstlerische:

„Was der Rausch alles vermag, der Liebe heißt! Doch darüber hat jedermann seine Wissenschaft. Die Muskelkraft eines Mädchens wächst, sobald nur ein Mann in seine Nähe kommt; es gibt Instrumente, dies zu messen. Bei einer noch näheren Beziehung der Geschlechter, wie sie z. B. der Tanz und andre gesellschaftliche Gepflogenheiten mit sich bringen, nimmt diese Kraft dergestalt zu, um zu wirklichen Kraftstücken zu befähigen: man traut endlich seinen Augen nicht und seiner Uhr! [...] Es gibt Realitäten, die man nie sich eingestehen darf; dafür ist man Weib, dafür hat man alle weiblichen pudeurs... Diese jungen Geschöpfe, die dort tanzen, sind ersichtlich jenseits aller Realität: sie tanzen nur mit lauter handgreiflichen Idealen [...] Sie sehen unvergleichlich besser aus, wenn sie dergestalt ihren kleinen Stich haben, diese hübschen Kreaturen o wie gut sie das auch wissen! sie werden sogar liebenswürdig, weil sie das wissen! Zuletzt inspiriert sie auch noch ihr Putz; ihr Putz ist ihr dritter kleiner Rausch: sie glauben an ihren Schneider, wie sie an ihren Gott glauben und wer widerriete ihnen diesen Glauben! Dieser Glaube macht selig! Und die Selbstbewunderung ist gesund! Selbstbewunderung schützt vor Erkältung. Hat sich je ein hübsches Weib erkältet, das sich gut bekleidet wußte? Nun und nimmermehr! Ich setze selbst den Fall, daß es kaum bekleidet war.“ (Nachgelassene Fragmente, Mai-Juni 1888, 17 [5])

Letztlich werde sogar das, was Nietzsche in seinem höchsten Ideal als der das Menschliche übersteigende Übermensch beschreibt, in der Liebe der Geschlechter angedeutet:

„in jenen Zuständen (bei der Geschlechtsliebe insonderheit) verrät sich naiv, was der tiefste Instinkt als das Höhere, Wünschbarere, Wertvollere überhaupt anerkennt, die Aufwärtsbewegung seines Typus; insgleichen nach welchem Status er eigentlich strebt. Die Vollkommenheit: das ist die außerordentliche Erweiterung seines Machtgefühls, der Reichtum, das notwendige Überschäumen über alle Ränder.“ (Nachgelassene Fragmente, Herbst 1887, 1 [102])

Die Frau sei nun Vollkommenheit und Vollendung der Natur – doch fehlt ihr die Verheißung. Sie ruht in sich, sei die vollendete Natur. Gerade in seiner Unvollkommenheit sei, so Nietzsche in einer paradoxen Wendung, der Mann voraus:

„Das Weib erfüllt, der Mann verheißt. Durch das Weib zeigt die Natur, womit sie bis jetzt bei ihrer Arbeit am Menschenbilde fertig wurde; durch den Mann zeigt sie, was sie dabei zu überwinden hatte, aber auch, was sie noch alles mit dem Menschen vorhat. Das vollkommene Weib jeder Zeit ist der Müßiggang des Schöpfers an jedem siebenten Tage der Kultur, das Ausruhen des Künstlers in seinem Werke.“ (Menschliches, Allzumenschliches, 2, 274)

Also entlässt Nietzsche die Frauen mit der Ermutigung, dass sie die Vollkommenheit der Natur verkörpern, die Männer mit dem Trost, dass ihre Unvollkommenheit eine Verheißung über die Natur hinaus ist.

Somit, und damit will ich schließen, bietet Nietzsche mit all seinen Peitschenhieben zwischen den Geschlechtern doch Mann und Frau schließlich etwas für ihre jeweilige Eitelkeit. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.